

Ruppichteroth Freitag, 23. Dezember 2011

Le Gouvernement
du Grand-Duché de Luxembourg
Service information et presse
33. bd. Roosevelt
L-2450 Luxembourg

Richard Jilka
Beiert 7
D-53809 Ruppichteroth

Betreff: **„Heiliges Deutsches Reich“**

Sehr geehrte Damen und Herren,

hoffentlich nehme ich Ihre Zeit nicht über Gebühr in Anspruch. Kürzlich ließ ich bei einem Besuch in Dudelange die von Ihnen herausgegebene Broschüre: „Apropos... Geschichte des Großherzogtums Luxemburg“ in einer Ausgabe vom Februar 2008. Ihr aufschlußreicher Überblick der Geschichte Luxemburgs machte mir Freude und stillte meine Neugier, da ich viel zu wenig über Ihr interessantes Land im Herzen Europas weiß. Erlauben Sie mir dennoch einige Anmerkungen, weniger zum sachlichen Inhalt Ihrer Broschüre, als zu einzelnen darin verwendeten Begriffen die deutsche Geschichte betreffend. Hoffentlich fassen sie meine Anmerkungen nicht als ärgerliche Pedanterie auf, denn an kleinlichen Korrekturen kann keinem gelegen sein. Aber an bestimmten Schlüsselstellen entscheiden einzelne Worte über die Art der gedanklichen Erfassung und Deutung umfassender Zusammenhänge. Vielleicht betreffen manche meiner Anmerkungen nur die deutsche Version Ihrer Broschüre und sind für das französische Original gegenstandslos. Wahrscheinlich sind meine Ausführungen, die, obwohl sie sich nur auf einige wenige Worte beziehen, mir unter der Hand angewachsen sind, für den heutigen Geschmack entschieden zu lang und somit unangemessen. Dennoch hoffe ich, daß Ihnen mein Text ebenso wie mir beim Schreiben etwas Vergnügen beim Lesen bereitet und er vielleicht insoweit fruchtbar wird, als er die weitreichende Problematik weniger kleiner Worte andeutet.

Auf den Seiten 1, 2 und 3 wird unter anderem die Bedeutung Luxemburgs und der Luxemburger Dynasten innerhalb des „Heiligen Deutschen Reiches“ beschrieben. Ein solches Reich hat es nie gegeben. Abgesehen von der Lapalie einer begrifflichen Ungenauigkeit führt diese Bezeichnung grundsätzlich in die Irre. Der Eindruck entsteht, als hätten die Deutschen von jeher, also bereits seit der frühen Neuzeit, wenn nicht gar die uns so fernen Epo-

chen des Mittelalters hindurch eine Art Nationalstaat gehabt, ein *deutsches Reich*, das ihnen obendrein für „heilig“ gegolten habe. Das ist falsch. Das angeblich „Heilige Deutsche Reich“ war ein Römisches. Und als ein Römisches Reich war es grundverschieden von einem Nationalstaat oder anderen, uns heute geläufigen Staatsformen. Der wegen seiner Länge verständlicher Weise ungerne verwendete offizielle Name dieses merkwürdigen Gebildes aus einer ganz anders gearteten Epoche lautete seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert: *Sacrum Romanum Imperium Nationis Germanicae*. Die deutsche Übersetzung verwandelte am Beginn des 16. Jahrhunderts den Titel dieses mitteleuropäischen Reiches in: *Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation*. Schon diese Übersetzung hat, wie alle Übersetzungen, ihre Haken und Ungenauigkeiten. In der deutschsprachigen Version des lateinischen Titels wird verwischt, daß *germanisch* ein weiterer Begriff ist als *deutsch*. Die Deutschen sind nur ein räumlich ungenau und je nach den Zeitumständen wechselnd bestimmter (manchmal werden z.B. die Luxemburger dazugezählt, manchmal nicht) Teil der Völkerschaften mit germanischen Wurzeln. In der englischen Sprache beispielsweise läßt sich diese Unterscheidung nur umständlich mit zusätzlich erläuternden Wörtchen ausdrücken. Im französischen Original Ihrer Broschüre steht an Stelle von „Deutsches“ vermutlich „germanique“, was ja eine andere Bedeutung hat als „allemand“ und womit zumindest eine der im ursprünglichen Titel verwendeten Bezeichnungen anklingt, wodurch die Gleichsetzung mit einem deutschen Reich begrifflich vermieden wird. Nichts desto Trotz wäre eine wörtliche Übersetzung aus dem Französischen als *Heiliges Germanisches Reich* unrichtig und erschien vermutlich auch dem Übersetzer als widersinnig. Es war eben kein *Saint Empire germanique*, sondern ein *Empire romain*, ein Römisches Reich. Entsprechend lautet die gebräuchliche französische Version des Reichsnamens: *Saint Empire romain germanique*, sie hat bei großer Stimmigkeit die übliche Problematik einer Übersetzung. Wir sehen, einzelne Worte haben Gewicht.

Nicht nur die Übersetzung von „Germanicae“ durch „Deutscher“ ist eine heikle Verkürzung, auch der vorangestellte lateinische Begriff „Nationis“ darf keinesfalls mit dem einer modernen Nation, deren Begriff und Vorstellung sich in Folge der Französischen Revolution in der deutschen Sprache eingebürgerte, verwechselt werden. Seither hat sich beinahe alles verändert und die Worte haben ihre Bedeutungen gewandelt. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts ist im deutschen Sprachgebrauch die *Nation* ein Lehnwort aus dem Lateinischen (natus – geboren, natio – Geburt), womit oft bloß in amtlichen Registern der Herkunftsort oder das Geburtsland bezeichnet wird. Man mißversteht beispielsweise Goethe, wenn man annimmt, er verstünde unter „National-Theater“ eine gesamtdeutsche Institution. Er wünschte für jede Region, anstatt sporadisch den Besuch von fahrenden Spielern zu erhalten,

ein permanent in einem festen Haus untergebrachtes Schauspiel. Ein solches *Nationaltheater* sollte es nicht bloß in Weimar, sondern möglichst in jeder eigenartigen Landschaft geben. Das charakteristische Kölner Stockpuppen- oder Henneschentheater beispielsweise bezeichnete Goethe bei seinem Besuch 1816 als „Kölner Nationaltheater“. Denn auch die Kölner bildeten in Goethes Auffassung eine eigenartige Nation. Solche Vorstellungen von kleinräumigen Identitäten begünstigten im europäischen Kontext die Erhaltung eines Kleinststaates wie Luxemburg bis in die Gegenwart. Auf Seite 5 Ihrer Broschüre ist vollkommen zutreffend zu lesen: „Während demnach das Identitätsgefühl auf Orts- und Provinzebene zur Zeit des Ancien Régime durchaus lebendig war, ist das Nationalgefühl hingegen erst eine Erfindung des 19. Jahrhunderts.“ Dies gilt auch und besonders für Deutschland, wo in gewissem Sinne einer der Erfinder der Nation in ihrer modernen Bedeutung der Philosoph Johan Gottlieb Fichte war, der, als er 1813 zur Erhebung gegen Frankreich aufrief, sich mit seinen „Reden an die deutsche Nation“ an jemanden wandte, den es so noch nicht gegeben hatte. – Im Unterschied zur kleinräumig wirklich gelebten Eigenart ist die Identität von millionenköpfigen Nationen eine enorme und gewagte Abstraktion.

Wie dem auch sei. Der barock anmutende lange Name mit dem Zusatz *Nationis Germanicae* fand seit dem 15. Jahrhundert als Bezeichnung für das *Sacrum Romanum Imperium* Verbreitung. Auf dem Konzil von Konstanz, das Sigismund, der letzte Kaiser aus dem Hause Luxemburg, einberufen hatte, und anschließend auch in Basel wurde zwischen 1415 und 1449 die Vielzahl der Teilnehmer aus aller Herren Länder, um in überschaubaren Gruppierungen verhandeln und abstimmen zu können, grob nach *nationes* gegliedert. Dabei war die Nationalität offenbar ein weiter und abstrakter Begriff, denn auch Kleriker aus England, Skandinavien, Polen und Ungarn wurden der *natio germanica* zugeordnet, während Delegierte einiger romanisch sprechender Länder der gallischen, die Griechen der italienischen Nation zugeschlagen wurden. Unter dem Eindruck der Konzilien erlangte der Begriff *natio* im Wortschatz der gebildeten Christenheit zunehmende Bedeutung, deren Inhalt jedoch alles andere als klar umrissen war. Für die Zuordnung zu einer Nation war die ethnische oder sprachliche Zugehörigkeit der Einwohner unerheblich, vielmehr bezog sich die Nationalität auf einen geographischen Raum, dessen Bezeichnung aus den Schriften der alten Römer übernommen wurde. In Abgrenzung zu den Galliern hatte Cäsar die rechtsrheinischen Völkerschaften pauschal als germanisch bezeichnet. Fürderhin galten als Germanen die „Völker zwischen Kelten und Skythen“.¹⁾ Dieser weite, ethnisch sprachlich unbestimmte Begriff der Germania bildete die Grundlage frühneuzeitlicher Auffassungen. Seinerzeit war von dem Humanisten Poggio

¹ Rudolf Simek: Die Germanen, Frankfurt/M 2006, S. 9.

Bracciolini die „Germania“ des Tacitus wiedergefunden und 1455 in Italien veröffentlicht worden. Diesseits der Alpen wurde in einem kleinen Kreis von Humanisten die Schlußfolgerung gezogen: „Der Germania der Römer entspräche etwas, dass nunmehr Deutschland genannt werden müsse.“²⁾ In Anlehnung an Tacitus wurde als (modische) Unterscheidung von den ebenfalls zum Reich gehörenden *nationes* Italien und Burgund jener Reichsteil, der in etwa auf dem Boden der alten Germania lag, pauschal mit dem Zusatz *nationis germanicae* bezeichnet. Für diese Bezeichnung spielte die Vielzahl der in diesem Großraum gesprochenen Sprachen und lebenden Völkern ebensowenig wie die dort vorzufindende unübersehbare Menge an Herrschaftsgebilden eine Rolle. Indem die Zugehörigkeit Reichsitaliens im 15. Jahrhundert zunehmend fiktiv wurde, wurde der Zusatz *germanicae* auf das Reich als Ganzes bezogen. Schließlich wurde der neuen Gewohnheit gemäß im Landfriedensgesetz Kaiser Friedrichs III. das Reich 1486 erstmals offiziell als *sacrum imperium romanum nationis germanicae* bezeichnet. Die Reichsreform von 1499 verstärkte den Eindruck der besonderen Zusammengehörigkeit der nördlich der Alpen gelegenen Reichsgebiete. Und im Kölner Reichstagsabschied von 1512 wurde der lateinische Titel erstmals, der zeitgenössischen Mode entsprechend, in die Volkssprache übertragen. Kaiser Maximilian I., heißt es in der Präambel, habe die Reichstände zwecks Erhaltung des „Heiligen Römischen Reiches Teutscher Nation“ nach Köln gerufen. Fortan galt neben der lateinischen die deutsche Version als offizieller Name des Reiches. Jedoch wurde in den Kanzleien ohne ein Anhängsel NG die Abkürzung „SRI“ bis 1806 beibehalten.

Die Bezeichnung „deutsches Reich“ (*deutsch* klein geschrieben, es war weder ein offizieller Titel noch ein verbindlicher Name, sondern eine provisorische Bezeichnung für ein im Umbruch befindliches, seiner Identität ungewisses Restreich) wird in amtlichen Schreiben erst verwendet, nachdem 1801 im Frieden von Lunéville, der die Abtrennung der linksrheinischen Reichsgebiete besiegelt, die rechtsrheinisch übriggebliebene oberste politische Ebene kurzerhand als „l'Empire Germanique“ bezeichnet wird. Für die modernen Sieger ist das merkwürdige politische Gebilde auf der rechten Rheinseite unverständlich, sie denken in nationalstaatlichen Kategorien und bezeichnen entsprechend auch ihre Gegner. Der Römische Kaiser ist aus französischer Sicht, etwa im Preßburger Friede von 1805, „Sa Majesté l'Empereur d'Allemagne et d'Autriche“, der Kaiser von Deutschland und Österreich. Das ist ein modernes Mißverständnis. Franz II. nennt sich selbst weiterhin „Römisch Kaiserl. Majestät“ und unterscheidet etwa im Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 zwischen seiner „Kaiserlichen Majestät“ und dem

²⁾ Carl-Heinz Böttcher: Europas Weg in die Neuzeit. Vom Weltstaat zur Staatenwelt, Röhrig Universitätsverlag 2005, S. 229.

(neuerdings) „deutschen Reiche“. Nachdem am 1. August 1806 die Rheinbundstaaten ihren Austritt aus dem „deutschen Reichskörper“ erklären, legt am 6. August auch der „römische Kaiser“, der sich sowohl „König in Germanien“ wie auch König „zu Hungarn, Böhmeim, Croatien, Dalmazien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Jerusalem“ sowie „Erzherzog zu Oesterreich“ nennt, die Kaiserkrone für das „deutsche Reich“ nieder und bezeichnet sich in Zukunft als „Kaiser von Oesterreich“. Kurz vor seiner Auflösung, von Untergang zu sprechen wäre allzu pathetisch, wurde also für das zusammengestutzte Reich, wie ein Kurztitel, die von seinen Besiegern eingeführte Bezeichnung „deutsches Reich“ gebräuchlich. In einem sich unter dem Leidbild des Nationalstaates säkularisierenden Europa wurden ein übernational römisches oder gar heiliges Reich unverständlich. Die zeitgemäße Bezeichnung nach einem Staatsvolk war eine moderate Anpassung an den Zeitgeist und die Umstände, die jedoch folgenlos blieb: Einen deutschen Staat gab es nicht.

Jedenfalls wurde das Reich kein Deutsches, weil seinem Namen seit dem 15. Jahrhundert die Bezeichnung *Germanicae* angehängt wurde. Bis zu seiner Auflösung 1806 entwickelte es sich auch nicht ansatzweise in Richtung Nationalstaat. Im Gegenteil, seit dem Dreißigjährigen Krieg wurden die unter seinem Dach hausenden Völkerschaften und mehr als 300 staatsähnlichen Gebilde zunehmend unabhängiger und selbstherrlicher. Das Reich war seit dem ausgehenden Mittelalter mehr denn eine faktische eine normative Ordnung, es war eine formale, ja ideell übergeordnete Größe. Maßgeblich für die Organisation des Alltags und der Geschäfte, sogar für Krieg und Frieden, waren die einzelnen Territorien, die Regionen ja oft noch im 18. Jahrhundert die Stadt. Volkstümlich wird seinerzeit wohl jener uns von Goethe aus Auerbachs Keller überlieferte Ausspruch sein: „Dankt Gott mit jedem Morgen,/ Daß ihr nicht braucht fürs Röm'sche Reich zu sorgen!“³ Das eine Vielzahl von eigenständigen Regionalmächten überwölbende politische Konstrukt blieb bis zu seinem Ende ein Römisches Reich mit sakralem und kosmopolitischem Anspruch. Die das Reich bildenden Glieder wurden von aristokratischen, gelegentlich von bürgerlichen Dynastien beherrscht und standen weder unter der politischen noch kulturellen Vorherrschaft eines bestimmten Staatsvolkes (innerhalb einzelner Territorien mag das anders gewesen sein). Martin Luther und Erasmus von Rotterdam beispielsweise waren Bürger des gleichen Reiches, in dem die Mundarten von Landstrich zu Landstrich unverständlich wurde, weshalb sich die Gebildeten in Latein unterhielten und schrieben. Obwohl sich seit dem 14. Jahrhundert die Bindungen zu Italien lockerten, blieben bis ins 17. Jahrhundert Gebiete Norditaliens ebenso Bestandteil des Reiches wie die Herzogtümer Lothringen, Burgund oder Savoy-

³ Faust I, 2093f.

en. Auch die Völkerschaften der Schweizer, Niederländer oder Böhmen, also Tschechen, waren jahrhundertlang Angehörige des römisch germanischen Reiches, dessen Krone im 16. Jahrhundert mit Karl V. ein in Gent geborener Spanier trug. Das 14. Jahrhundert gar wurde die große Zeit der Grafen aus dem Hause Luxemburg, wie man heute noch an der weiten Verbreitung ihres Wappentiers, des aufrecht gehenden, doppelschwänzigen Luxemburger Löwen erkennen kann, der sich beispielsweise im Wappen der niederländischen Provinz Zeeland ebenso findet wie er das Wappentier meiner Heimat, des Bergischen Landes, oder meines Geburtslandes Böhmen ist. Auf der Prager Burg im Veitsdom am Sarg Karls IV. aus dem Hause Luxemburg hört man mitunter in tschechisch, deutsch, niederländisch, französisch und sogar italienisch Menschen den Namen *ihrer* gewesenen Kaiser nennen, von dem sie vermutlich im Schulunterricht gehört haben. In ihrem 14. Jahrhundert waren die Luxemburger die größten Territorialherren im Reich und die gefährlichsten Gegenspieler der Habsburger, die sie beinahe sowohl im Streit um die Vorherrschaft im Donaauraum wie um die Reichskrone ausgestochen hätten.⁴⁾ Mehrfach erlangten damals Luxemburger die Kaiserwürde. So ist auf der Zeitleiste in Ihrer Broschüre unter dem Jahr 1308 zu lesen: „Heinrich VII., Graf von Luxemburg, wird zum deutschen König gewählt. Er ließ sich 1312 in Rom zum Kaiser krönen.“ Dieser Satz macht augenfällig, daß das Amt des Königs sich damals von dem des Kaisers unterschied, ersterer wurde von Fürsten gewählt, letzterer gegebenenfalls in Rom vom Papst gekrönt. Denn vor 1356 war zur Kaiserkrönung eine Reise nach Rom und somit ein Arrangement mit dem Papst unerläßlich. Der Krönungsort ließ das Kaisertum jahrhundertlang unmißverständlich als ein römisches erkennen.

Die den König wählenden sieben Kurfürsten, deren Vornehmster als König von Böhmen der aus dem Hause Luxemburg stammende Kaiser Karl IV. war, einigten sich mit der Goldenen Bulle 1356 auf eine Art Grundgesetz für das Reich. Gemäß dieser bis 1806 gültigen Wahlordnung sollte ohne Einmischung aus Italien, also ohne Mitwirkung des Papstes, in Frankfurt am Main von der einfachen Mehrheit der Kurfürsten der König gewählt und sogleich auch als Römischer Kaiser bezeichnet werden. Um welchen König es sich hier handelt? Rückblickend unterschied man im romantischen 19. Jahrhundert gerne den Deutschen König vom Römischen Kaiser. Aber von germanisch oder gar deutsch ist im Reichs(grund)gesetz von 1356 nirgends die Rede. Karl IV. nennt sich darin „Romanorum imperator semper augustus et Boemie rex“. Wahlweise findet sich für den später so genannten deutschen König auch der Titel „rex Romanorum“ oder „Imperator seu Romanorum rex“. Das Reich des Kaisers sowohl wie des römischen Königs bezeichnet die

⁴⁾ Ernst Joseph Görlich: Grundzüge der Geschichte der Habsburgermonarchie und Österreichs, Darmstadt 1980, S. 57.

Goldene Bulle ohne alle geographischen oder nationalen Anklänge schlicht als „*Sacrum Imperium*“. Das Heilige Reich war zunehmend eine formale, eine symbolische Größe, sein König- und Kaisertum eine kaum mit konkreter Macht ausgestattete Würde geworden. Der römische Kaiserkönig konnte bezüglich des Reiches wenig mehr tun, als die Entscheidungen der Fürsten und anderer Reichsstände mit deren Einverständnis zu koordinieren. Er war als politische Größe wenig mehr als ein Schlichter oder wandelnder Vermittlungsausschuß, der als eine Art Vortand oder Präsident gemeinsam mit den Fürsten das Reich betreffende Entscheidungen zu treffen und umzusetzen versuchte. Sein Einfluß fußte nicht auf starken Reichsinstitutionen, etwa auf einem ihm unterstellten Reichsheer oder ihm zufließenden Reichssteuern, sondern nebst seiner Würde konnte er das Gewicht seines eigenen Herrschaftsgebietes, seiner Hausmacht, in die Waagschale werfen, um seinem kaiserlichen Willen Nachdruck zu verleihen. Als *rex Boemie*, als Könige von Böhmen waren im 14. Jahrhundert die Luxemburger Kaiser mächtig im Reich. Nach 1356 wurde die kostspielige und riskante Reise nach Rom und die Krönung durch den Papst für die Erlangung des Kaisertitels unnötig. Die Verknüpfung beider Titel rief keine nennenswerten Widerstände hervor, denn bloß ein gewohntes Vorrecht des sogenannten deutschen Königs, dessen Standeserhöhung zum Kaiser ohnehin keinen realen Machtzuwachs beinhaltete, wurde vereinfacht. Kaiser genannt zu werden, war eine Würde, die nicht zusätzliche *potestas* (Machtmittel), sondern *auctoritas* (Ansehens) bedeutete. Während ein Fürst in seinem Stammland über konkrete Macht verfügte, ein von den Fürsten gewählter König über sein eigenes Herrschaftsgebiet hinaus Verantwortung für das Reich als Ganzes trug, war mit der Erhebung zum Kaiser der Anspruch verbunden, als das weltliche Oberhaupt und somit der Schirmherr der Christenheit angesehen zu werden. Denn erst wenn die Christenheit neben ihrem geistlichen Oberhaupt, dem Papst, auch ihr weltliches Oberhaupt hatte, und die beiden symbolischen Statthalter der weltlichen und geistigen Ordnung einvernehmlich ihre Ämter versahen, konnte die Welt als im Gleichgewicht befindlich gelten und versprach, dauerhaft bestehen zu bleiben. Im Falle eines Interregnums, eines Schismas oder der offenen Feindschaft zwischen Papst und Kaiser jedoch kündigte sich der Antichrist an und drohte die Apokalypse, dann stand mit dem Weltuntergang das Jüngste Gericht vor der Tür. Der vormoderne Begriff vom Imperium und vom römischen Kaisertum beinhaltete universelle, auf das Heil der ganzen Christenheit, ja kosmopolitische, auf den Bestand der Welt bezogene, also zutiefst sakrale Ansprüche. Deshalb wurde das Reich als *Sacrum Imperium*, als ein heiliges bezeichnet.

Die Leitfiguren der geistigen und weltlichen Ordnung, die Vorsteher der (nach Augustinus) *civitas dei* und der *civitas mundi*, die beiden obersten Instanzen des christlichen Kulturraums berührten sich in Rom. Dort, am Grabe Petri, galt der Bischof von Rom als oberster kirchlicher Würdenträger, und von dort legitimiert der Kaiser seine Macht. Rom war die Stadt der Cäsaren sowohl wie die der Apostel und Märtyrer, sie war sowohl die Mutter des Imperiums wie der Kirche. Das christlich-römische Imperium legitimierte sich aus zwiefacher Wurzel sowohl sakral wie historisch, wobei sich die Legitimationsstränge, wie könnte es bei Wurzeln anders sein, verschränken. In historischer Hinsicht bot sich der Name eines Reiches der Römer, den man ja in lateinischen Texten in anscheinend steter Kontinuität vorfand, an, um die eigene, sich unablässig wandelnde, beängstigend unstete Gegenwart an etwas anknüpfen zu können, das offenbar bereits sehr lange Bestand hatte, ja aus menschlicher Sicht ewig währte, also auch in nächster Zukunft Bestand zu haben versprach. Dazumal war man möglichst bestrebt, anstatt Neues zu beginnen, an erwiesenermaßen Dauerhaftem anzuknüpfen. Denn bis an die Schwelle unserer Moderne mißtrauten die Menschen für gewöhnlich allen Neuerungen, die ja notwendig unerprobt waren, also ein großes Risiko des Scheiterns beinhalteten. Sicherheit und Beständigkeit aber sei, so empfand und glaubte man, am besten durch die Beibehaltung und Fortsetzung des Alt- und Uraltbewährten zu erhoffen. Abgesehen von solchen Dauerhaftigkeit versprechenden historischen Rückbindungen mußte das Imperium Romanum, wenn auch in gewandelter Form, auch aus sakralen Gründen fortbestehen. Denn gemäß mittelalterlicher Auslegung hatte das Römische Reich Endzeitcharakter. Es war, wie unzulänglich seine weltliche Erscheinung auch sein mochte, das letzte der in den griechisch-römischen Mythen beschriebenen vier Weltalter (Ovid I, 89-162) oder das letzte der in der jüdisch-christlichen Überlieferung genannten fünf Weltreiche (Daniel 2, 31-45), auf dessen Untergang unfehlbar das Weltende folgen würde. Solange also dieses Reich, von wem auch immer getragen, bestünde, würde der Weltuntergang aufgeschoben werden. Bereits die Karolinger, um die Merowinger, die ihr schlichtes Königtum aus volkstümlichen Mythen begründeten, ablösen zu können, erbaten im 8. Jahrhundert den katholischen Segen aus Rom zur Legitimation ihres neuen Königtums. Seither sanktioniert in Europa die Kirche die weltliche Stellung der Monarchen. Indem der sagenhafte Karl der Große sich im Jahre 800 ergänzend zu seinem Königtum in Rom vom Papst hatte zum Kaiser krönen lassen, war das neue Kaisertum als ein römisches wiedererstanden und das fränkische Reich stellte sich in die Nachfolge des antiken römischen Imperiums. Man nannte diesen Vorgang die „*Translatio Imperii*“, die Übertragung der Herrschaft und der Verantwortung für das Reich (der Christenheit, mithin der Welt) von den Römern auf die Franken.

Im Sinne der *Translatio*, der Übertragung und Weitergabe der Herrschaft, kann die dem Reichsnamen angehängte Bezeichnung *Nationis Germanicae* auch gelesen werden als: diese Erscheinungsform des römischen Reiches stehe nun auf germanischem Boden, oder: diesmal würde das Reich statt von den Römern von den in der Germania lebenden Völkerschaften getragen. Somit könnte sich der lange Titel von 1486 als eine bereits im ausgehenden Mittelalter mißverständliche Abkürzung erweisen. Bis dahin war seit 1254 in den Königsurkunden die Bezeichnung *Sacrum Romanum Imperium* (Heiliges Römisches Reich) üblich gewesen. Während des Interregnums von 1250 bis 1273 wurde in der Selbstbezeichnung des Reiches zusätzlich zu seiner sakralen Würde sein universeller (römischer) Machtanspruch unterstrichen, weshalb das Wort *Romanum* in den Namen eingefügt wurde. Mit der Bezeichnung *Sacrum Imperium* (Heiliges Reich) hatte 100 Jahre vorher der Stauferkaiser Friedrich I., genannt Barbarossa, ab 1157 seine und des Reiches sakrale Würde gegenüber der Kirche betont. Denn in Folge des Investiturstreits von 1075 bis 1122 hatte die dem Kaisertum vormals unausgesprochen zuge dachte Heiligkeit arg gelitten. Bis 1157 war das Reich seit dem 11. Jahrhundert schlicht *Romanum Imperium* genannt worden. Der erste Salier Konrad II., bezeichnete sich, weil es sein Reich nicht mehr als fränkisches begreifen konnte, 1034 als Kaiser des Römischen Reiches. Mit diesem Titel stellte er sich als Nachfolger der weströmischen Kaiser dar und erhob somit den Anspruch, nicht nur allen westeuropäischen Herrschern übergeordnet, sondern den oströmischen Kaisern in Byzanz ebenbürtig zu sein. Für das aus dem antiken römischen Reich hervorgegangene christlich-orthodoxe oströmische Reich blieb das neue katholisch weströmische Reich illegitim. Aber die Krone Konrads II., der den Bürgern von Pavia sein damals keinesfalls selbstverständliches Staatsverständnis erklärt hatte, wonach das Imperium auch über den Tod des jeweiligen Königs hinaus bestehen bleibe, wurde von einem Herrscher zum nächsten bis 1806 weitergereicht und somit zum Symbol eines Reiches, das man als bleibende Einheit auffaßte. Auf Konrads, oft den Ottonen zugeschriebenen, Reichskrone sind die beiden alttestamentarischen Könige David und Salomon abgebildet, die im Mittelalter stets als Vorbilder für die christlichen Herrscher gegolten hatten und als deren leibliche Verkörperung die Zeitgenossen Otto I. und Otto II. ansahen.⁵⁾

Da im Zusammenhang mit den mittelalterlichen Variationen des Reichsnamens und des Kaisertitels eher Hinweise auf alttestamentarische Könige als auf Deutschland oder gar ein deutsches Reich zu finden sind, verwundert es, in Ihrer Broschüre auf der Zeitleiste unter dem Jahr 962 zu lesen: „Gründung des Heiligen Deutschen Reiches durch Otto I.“ – Woher kommt diese

⁵⁾ Das Reich der Salier 1024 – 1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, Sigmaringen 1992, S. 242f.

merkwürdige Bezeichnung an diesem so fernen Zeitpunkt? Es ist „seit der Romantik üblich geworden, das ostfränkische Reich spätestens seit der Zeit, in der die Ottonen herrschten..., mit dem Namen Deutsches Reich zu belegen und das westfränkische Reich Frankreich zu nennen. Dies ist eine Vereinfachung, die nur unter Vorbehalt akzeptiert werden kann.“⁶⁾ Die aus dieser Vereinfachung erwachsenden Mißverständnisse sind so folgenreich, daß die Vorbehalte schwerer wiegen sollten als die Gewohnheit, der Einfachheit halber einen Irrtum andauernd zu wiederholen. Wie viele unserer Irrtümer stammt auch dieser aus dem 19. Jahrhundert. Gemäß des von Johann Gottfried Herder entwickelten und von der deutschen Romantik vertieften Begriffs vom „*Volksgeist*“ war ein Volk als eine Ganzheit aufzufassen, die sich ähnlich wie ein großer, überpersönlicher Organismus entwickelt. Diesem seinerzeit modernen, romantischen Volksbegriff wurde die Bedeutung lateinischer Begriffe wie *gens*, *pagus* oder *natio* gleichgesetzt, wodurch römischen Bezeichnungen wie Kelten oder Germanen eine Bedeutung untergeschoben wurde, die sie in der Antike nicht gehabt hatten. Unter dem Oberbegriff Germanen bezeichnete Cäsar erstmals alle Völker zwischen Kelten und Skythen. *Germanen* war also ein „Sammelbegriff für eine Gruppe von Völkern“, die durch ihre Benennung geschichtlich greifbar wurden und somit den „Charakter des ‚Germanischen‘ angenommen haben.“ Die antiken Germanen waren kein einheitliches Volk, sondern „viele, ursprünglich nach Herkunft, Ethnos und vielleicht sogar Organisation sehr unterschiedliche Völker.“⁷⁾ – Sowohl bezüglich der Vergangenheit wie der Gegenwart ist der „Volks- und Nationalbegriff des 19. Jahrhunderts eine Idee, ein Wunschtraum, ein politisch durchfärbtes Postulat, aber keine bedingungslose Realität.“⁸⁾ Aber zu den beliebten Mythen beinahe aller modernen Nationalstaaten gehört es, ihre Staatsnation und somit sich selbst für eine möglichst andauernd bestehende natürliche Einheit auszugeben. Bei den Altersangaben für die konstruierte Dauerhaftigkeit einer nationalen Identität scheint die mythische Tausend, die Chilia, auffallend beliebt zu sein. Die Tausend ist im auf wenige Jahrzehnte beschränkten menschlichen Lebenslauf synonym für Endlosigkeit und der Chiliasmus verheißt endlose Dauer. Die Kaiserkrönung Ottos I. ist bereits länger als ein Millennium her. Damals dachte und empfand man anders, hatte Vorstellungen, die nur mühsam zu rekonstruieren und in unser gegenwärtiges Denken und Sprechen zu übersetzen sind, weshalb es ratsam ist, in unserer Wortwahl über die heute geläufigen Ausdrücke hinaus das Bewußtsein der Differenz zum Damaligen wachzuhalten. Keinesfalls lassen sich aus der ganz anderen

⁶⁾ C.-H. Bötticher, a.a.O., S. 229.

⁷⁾ Rudolf Simek: Die Germanen, a.a.O., S. 12-14.

⁸⁾ Rolf Hachmann: Germanen und Kelten am Rhein in der Zeit um Christi Geburt, in: R. Hachmann, G. Kossack, H. Kuhn: Völker zwischen Germanen und Kelten, Neumünster 1962, S. 26.

Welt von dazumal kontinuierliche geschichtliche Linien bis in unsere Gegenwart ziehen. Eine deutsche Reichsgründung durch Otto I. im Jahre seiner Kaiserkrönung in Rom 962 anzunehmen ist vergleichsweise ebenso abwegig, wie dergleichen auf die Übernahme der Königswürde durch Heinrichs I. im Jahre 919 zurückzuführen, wie es in der großen Rheinlandausstellung der frühen 1920er Jahren behauptet wurde, um angesichts der existenzbedrohenden Niederlage von 1919 auf ein tausendjähriges Bestehen von Reich und Nation zurückdeuten zu können.

Otto I. aber kannte ebensowenig wie sein Vater Heinrich I. oder sein Sohn Otto II. oder irgendeiner der Zeitgenossen im 10. Jahrhundert irgend etwas, das mit dem Wort Deutsch hätte gemeint werden können. Die Ottonen waren Sachsen. Sie sprachen sächsisch, kleideten sich sächsisch, lebten gemäß sächsischer Sitten, sogar ihr Geschirr, obwohl sie hier in ihren rheinischen Residenzen helles, glattes, schönes Siegburger Steingut hätten haben können, blieb das graue, poröse Zeug ihrer Heimat bei Magdeburg. Nur ausnahmsweise, anlässlich einer Krönung oder aus Propagandazwecken auf einer Statue, zeigten sich die sächsischen Herrscher in fränkischer Tracht. Obwohl die alten Sachsen im 19. Jahrhundert zu den sogenannten deutschen Stämmen gezählt wurden, bildeten sie im 10. Jahrhundert ebenso wie die Völker der Alemannen, Bajuwaren, Friesen, Franken oder Burgunder eine vollständige Nation. Während der Völkerwanderung waren eine Vielzahl kleiner Stämme zu neuen, großen Völkern verschmolzen, die sich durch eigene Sprache und Grammatik, eigenes Recht, eigene Sitten und Bekleidungen unterschieden. Jedes dieser Völker, unterteilt in Stämme, bildete einen Herrschaftsbereich für sich, dessen Führungsschicht, repräsentiert durch einen Herzog, selbstherrlich genug war, um sich gegebenenfalls diesem oder jenem König anzuschließen. Wenn die Machtverhältnisse es erlaubten, konnte die Angehörigkeit zu einem Regnum wieder aufgekündigt und gegebenenfalls von Ost nach West oder in die Selbständigkeit gewechselt werden. Die politische Landkarte Mitteleuropas ändert sich im 9. und 10. Jahrhundert von Generation zu Generation beträchtlich; alles war im Fluß. Aus nationalen Erwägungen jedenfalls waren die Völker im ostfränkischen Reich nicht miteinander verbundenen, denn unsere Nationen waren noch nicht einmal ansatzweise zu erkennen. Für die sächsischen Kaiser waren selbstverständlich die Sachsen ihr Volk, ihre Nation wie wir heute sagen würden. Aber was damals mit einem Fremdwort von Intellektuellen als Nationen bezeichnet wurde, hatte mit konkreten politischen oder geschichtlichen Größen wenig zu tun. Der abstrakte, ideelle, aus lateinischen Texten abgeleitete mittelalterliche Begriff von Nationen wird durch eine Buchmalerei in einem Evangeliar der Jahrtausendwende anschaulich. Dem wie Christus in einem Strahlenkranz thronenden kaiserlichen Fürsten huldigen die vier *Nationes*

des Reiches in Gestalt von vier Frauen: der Slavina, der Germania, der Gallia und der Roma.⁹⁾ Weder sind das Nationen in unserem heutigen Sinne noch entsprach ihnen seinerzeit eine politisch gesellschaftliche Realität. Die Einteilung der mitteleuropäischen Völkerschaften in vier übergeordnete Kategorien war ein intellektuelles, von lateinischen Begriffen geprägtes Wunschbild, um den kosmopolitischen Anspruch des Völkerfürsten zu symbolisieren. Eine solche Abbildung war reine Propaganda (würden wir heute sagen).

Bei dem Königreich, dessen Krone die sächsischen Ottonen übernahmen, handelte es sich keinesfalls um ein deutsches und noch nicht um ein römisches, sondern um den östlichen Teil des fränkischen Reiches. Indem der letzte ostfränkische Karolingerkönig Konrad I. den sächsischen Herzog Heinrich 919 zum König empfahl, wurde dieser das lehensrechtliche Oberhaupt der im Fränkischen Ostreich locker verbundenen Herzogtümer. Im 10. Jahrhundert existierte östlich des Rheins kein die Herzogtümer übergreifendes Volk, das Träger eines Reiches hätte sein können, sondern die den verschiedenen Völkern gemeinsamen „politischen Traditionen waren die großfränkisch-karolingischen.“¹⁰⁾ Da die Vorstellung von der Einheit des Karolingerreiches fortbestand, denn, wie gesagt, die Fortsetzung des Bestehenden versprach mit Dauerhaftigkeit gesegnete Sicherheit, bezeichnete man die konkurrierenden Erben der fränkischen Großmonarchie beide als „regnum Francorum“. Im Unterschied zu ihren westlichen Kollegen nannten sich die sächsischen Herrscher „rex Francorum orientalis“ oder „regibus orientalium Frankorum“ (Widukinds Sachsengeschichte I 29). Die Ottonen begründeten also gar kein neues Reich, sondern übernahmen die monarchische Funktion samt Titel in einem fränkischen Teilreich und bezeichneten sich folglich als ostfränkische Könige oder Könige der Ostfranken. An machen Stellen wird der sächsische König im ostfränkischen Reich auch als „regem Francorum atque Saxorum“ (Widukind I 26), als König der Franken und Sachsen bezeichnet, denn im Ostreich hatten nur diese beiden Herzogtümer den neuen König anerkannt. Die Stellung des Königs erlaubte es ihm zunächst nicht, über sein angestammtes sächsisches und das ihn unterstützende fränkische Herzogtum hinaus im Königreich Macht zu entfalten. Auch Otto I. wurde von seinem Vater Heinrich I. 936 eingesetzt zum „regem Francorum imperio“ (Widukind I 41), zum König im Reich der Franken. Der offizielle Hofgeschichtsschreiber der Ottonen, Widukind von Korvei, „kennt nur ein Imperium Francorum, eine Herrschaft der Franken über andere Völker“¹¹⁾. Wobei Widukind

⁹⁾ Gregor Papsch: Kaiser Otto III. Des Sachsen römische Sehnsucht, in: Damals 9/95, S. 36.

¹⁰⁾ Werner Goez: König Heinrich I. in: W. Goez: Lebensbilder aus dem Mittelalter. Die Zeit der Ottonen, Salier und Staufer, Darmstadt 1998, S. 17.

¹¹⁾ Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters Bd. VIII, Darmstadt 1990; S. 6.

seine eigene Nation, seine Sachsen in der Nachfolge der Franken zum Herrenvolk berufen sieht.

Die oft als epochaler Einschnitt genannte Kaiserkrönung von 962 scheint von den Zeitgenossen kaum bemerkt worden zu sein. Die Verleihung des Kaisertitels wird von Widukind schlicht übergangen und ist in der Chronik Adalberts eine Zweizeilenmeldung. Zum Jahr 962 ist bei Adalbert schlicht zu lesen, Otto sei in Rom vom Papst zum „imperator et augustus vocatur et ordinatur“, also zum Kaiser ernannt und eingesetzt worden. Gibt es eine Krone? Hat das neue Kaiserreich einen Namen oder ist Otto ein Kaiser ohne Reich? Das prunkvolle „Ottonianum“, der Kontrakt zwischen Kaiser und Papst, war von den Kanzleien nach dem Vorbild vergleichbarer Abkommen seit Pippin verfaßt worden und garantierte im Gegenzug zu kaiserlichen Vorrechten in Rom erneut den päpstlichen Besitzstand in Mittelitalien. Die pathetische Vorstellung von der Erneuerung des abendländischen Kaisertums in der Nachfolge Karls des Großen ist wohl erst nachträglich in das politische Geschehen von 962 hineingedeutet worden, denn die Beteiligten hatten dringlichere Absichten. Johannes XII. rief den ostfränkischen König nach Rom und bot ihm den Kaisertitel an, um ihn zum Beschützer der Kirche zu machen, weil der Papst damals gegen die Bedrohung durch einige italienische Fürsten Hilfe suchte. Nach Ottos entscheidendem Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld 955 galt der Sachse als ein Fürst, von dem sich der Papst wirksame Unterstützung gegen seine Widersacher erwarten konnte. Der Hilferuf des Papstes bekundete aber auch, daß Rom den Herrscher des östlichen Frankenreichs nun als den mächtigeren Frankenkönig und somit als Nachfolger Karls des Großen ansah oder doch ihn dazu zu machen bereit war. Nötig hatten die Sachsen den Segen des Papstes nicht, gegen die Ungarn hatten sie auch ohne ihn gesiegt. Der ablehnenden Haltung einiger seiner Berater zum Trotz folgte Otto dem Ruf nach Rom. Der König entschloß sich, der Beschützer der Kirche zu werden. Indem Otto I. in seinem Regnum der königlichen Vorherrschaft Geltung zu verschaffen versuchte, geriet er unweigerlich in Gegensatz zum selbtherrlichen Adel. Deshalb wollte der König, als Gegenleistung für seinen dem römischen Papsttum gewährten Schutz, die Kirche in Ergänzung zum Adel zu einer zuverlässigen Stütze seiner Monarchie machen. Tages- und machtpolitische Absichten von Papst und König eröffneten jedoch mit der Kaisererhebung von 962 eine neue Dimension der Herrschaft. Als Schutzmacht Roms war das ostfränkische Königreich nicht mehr eines unter anderen, sondern konnte als das vornehmste der Christenheit gelten.

Nach der Erlangung der Kaiserwürde tauchen in den Titeln der Ottonen erstmals Namensbestandteile auf, die später auf das gesamte Reich übertragen

wurden. Die Benennung des Ostreiches als „Imperium Romanum“ beginnt verwendet zu werden. So gibt sich während seines Italienfeldzuges bereits Ottos II. auf einer Urkunden aus seinem letzten Lebensjahr 982 den Titel „romanorum imperator augustus“, „Kaiser der Römer“. War dies mehr militärischer Wunsch als Wirklichkeit? Sein Sohn Otto III. jedoch machte Ernst mit dem römischen Titel und erhob ausdrücklich den Anspruch auf die Nachfolge im Römerreich. Während seiner Regierungszeit zwischen 996 und 1002 bezeichnete sich der Sachse selbstbewußt als „Romanorum Imperator August“. Der von seiner griechischen Mutter Theophanu und seiner burgundischen Großmutter Adelheid erzogene junge und idealistische Sachse erklärte zum Leitsatz seiner Amtszeit die „Renovatio Imperii Romanorum“. Er erstrebte nichts Geringeres als die Erneuerung des antiken Römerreiches. Auf antikem Fundament sollte ein neuartiges „Imperium Christianum“ entstehen, in dessen Hauptstadt Rom das weltliche vereint mit dem geistigen Oberhaupt, also Kaiser und Papst, einvernehmlich die Welt regieren sollten. In einem christlich-römischen Universalreich sollten die Völker, anstatt nach Herrschaftsgebieten und Königreichen getrennt, gemäß der höheren Ordnung eines geistig-weltlichen Imperiums zusammenleben. Die ehrgeizigen Pläne entfernten den Kaiser von seiner Machtbasis in Sachsen; und die Einwohner Roms wollten auf Dauer keinen fremden Fürsten in ihrer Stadt dulden. Die christliche Wiederbelebung des antiken Römerreiches durch Otto III. mißlang und blieb Episode. Die Leitsätze der beiden letzten ottonischen Herrscher veranschaulichen neben der verführerische Kraft, die seinerzeit dem Titel eines römischen Kaisers anhaftete, den unterschiedlichen Bedeutungsgehalt von *Regnum* und *Imperium*. In bewußtem Gegensatz zu seinem Vorgänger wählte Heinrich II. (dessen Gemahlin übrigens Kunigunde von Luxemburg war) die Devise „Renovatio Regni Frankorum“. Damit sprach er den Großen seines Volkes, die sich durch die Romflausen des jungen Königs vernachlässigt fühlten, aus dem Herzen. Im Unterschied zur Errichtung eines ideellen Imperiums war die Sorge um das konkrete *Regnum* eine handgreifliche politische Zielsetzung, die breite Zustimmung beim sächsischen Adel fand. – Wohlgemerkt, hierbei ging es um ein fränkisch-sächsisches Reich, von deutsch konnte nicht einmal in der Bedeutung eines vagen Gemeinschaftsgefühls der unter sächsischer Führung verbundenen, später deutsch benannten Stämme oder Völkerschaften die Rede sein. Jedoch ist die zusätzliche Selbstbezeichnung des fränkischen Ostreiches auf Grund seiner besonderen Bindung an Rom als „Imperium Romanum“ tatsächlich bedenkenswert. Es entstand ein politisches Gebilde, das nicht nach einem bestimmten „Trägervolk“ benannt wurde.¹²⁾ Denn im ostfränkischen Reich, das wie alle damaligen politischen Großgebilde viele Völker umfaßte, gab es

¹²⁾ W. Goez: König Heinrich I., a.a.O., S. 17.

kein Vorrang beanspruchendes unbestrittenes Trägervolk. Und gar für den ersten Nachfolger der sächsischen Herrscher, den Salier Konrad II., wurde es zunehmend unangemessen, seine Herrschaft weiterhin nach einem Volk als ein *fränkisches* Königtum zu bezeichnen. Der römische Titel hingegen bot sich an, um die unterschiedlichen Völkerschaften des Reiches ohne namentlich ausgedrückten Vorrang eines bestimmten Volkes unter einem für alle annehmbaren Namen zu vereinen. – In diesem Sinne wurde der Zusatz *Natione Germanicae* erst viel später angehängt, als einerseits viele Volksgruppen im Verlauf einer langen Geschichte diese Bezeichnung auch irgendwie auf sich zu beziehen begannen, andererseits das Reich faktisch immer weniger Landschaften mit italienisch oder französisch oder romanisch sprechender Bevölkerung umfaßte.

Das Jahr 962 wird gerne als „Gründungsdatum“ des sogenannt *Deutschen Reiches* angegeben,¹³⁾ obwohl ein vergleichbarer Name erst mehrere Jahrhunderte später Verwendung finden konnte. Die Fortentwicklung einiger der im ottonischen Reich vereinten Völkerschaften zu dem späteren Deutschland war alles andere als zwangsläufig, sie gehört zu den „großen Unwahrscheinlichkeiten der europäischen Entwicklung.“¹⁴⁾ Dennoch plädiert auch W. Götz dafür, die deutsche Geschichte bereits im 10. Jahrhundert beginnen zu lassen und meint zugespitzt: „In gewisser Weise läßt sich die ‚Grundlegung Deutschlands‘ als ein Werk Heinrich I. bezeichnen.“¹⁵⁾ Aber obgleich die Teilung des Karolingerreichs im 10. Jahrhundert kaum noch rückgängig zu machen war, war die Zugehörigkeit der verschiedenen Stämme zu einem bestimmten Regnum keinesfalls gefestigt. Und beide fränkischen Teilreiche standen unter der Vorherrschaft *germanischer* Völker, sie mußten also, wenn man Ethnien für entscheidende geschichtliche Kräfte hält, nicht unterschiedliche Nationalitäten ausbilden. Weil sich die Sprachen des Westreiches weitaus stärker unter dem Einfluß romanisierten Lateins entwickelten, sprach man im Ostreich noch längst kein Deutsch. Das Ostfränkische Reich war noch kein Heiliges Römisches und alles andere als der Vorläufer eines deutschen Nationalstaats. Erst während der Geschichte der folgenden Jahrhunderte, die auch anders hätte vergehen können, entstand ein bestimmtes Zusammengehörigkeitsgefühl, also ein Volksbewußtsein. Gewiß, auf einem Teil des Gebietes des ostfränkischen Reiches entstand später etwas, das man in der Neuzeit als Deutschland zu bezeichnen begann. Aber es war alles andere als naturgegeben oder Zwangsläufig. Es konnte auch gar nicht in der

¹³⁾ Beispielsweise trug im Jahre 2006 die 29. Ausstellung des Europarats im Deutschen Historischen Museum Berlin den pompösen Titel: „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 bis 1806“. Jedoch wurde unter diesem weit gespannten zeitlichen Rahmen nur die Reichsgeschichte ab dem Reformationsreichstag 1495 dargestellt.

¹⁴⁾ W. Goetz: König Heinrich I., a.a.O., S. 17.

¹⁵⁾ Ebda., S. 24.

Absicht der Handelnden liegen, das sich aus der zufälligen und lockeren Verbindung einiger Völker unter einem König im 10. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert hinein etwas herausbildete, das wir Deutschland zu nennen gewohnt sind. Während des verflossenen Jahrtausends haben sich alle Verhältnisse grundlegend geändert, eine Folge von Völkerwanderungen und Völkermischungen ist über das Land gegangen, weshalb weder von einer institutionellen noch einer ethnischen oder sprachlichen Kontinuität, also nicht annähernd von dem gleichen Volk oder gar Staat gesprochen werden kann. Da das sächsische Reich so ganz anders war, wie viel spätere, deutsch zu nennende politische Gebilde, erscheint es mir ebenso abwegig eine Identität von den Ottonen bis in die Gegenwart zu konstruieren wie von den alten Germanen herzuleiten. Jedoch sind kurioser Weise „im Bewußtsein der Öffentlichkeit ... die Germanen vielfach immer noch ‚Die ersten Deutschen‘“¹⁶⁾ Entsprechend lautet eine Überschrift des Spiegels: „Die Germanen, unsere barbarischen Vorfahren.“¹⁷⁾ Und nicht bloß die während der vorrömischen Eisenzeit östlich des Rheins hausenden Völkerschaften, sondern auch Kulturräume der frühen Bronzezeit werden gerne als Vorfahren vereinnahmt, d.h. germanisiert. Anlässlich des spektakulären Fundes der aus dem 17. vorchristlichen Jahrhundert stammenden Himmelscheibe von Nebra ließ man auf dem Titelblatt des populären Magazins: „Der Sternenkult der Ur-Germanen.“¹⁸⁾ Es erübrigt sich anzumerken, daß die Verwendung des Begriffs *Ur-Germanen* eine freie Erfindung ist.¹⁹⁾ Aber es zeigt sich auch, warum auch immer, wie stark hierzulande ein Bedürfnis nach möglichst tiefer Verwurzelung in der Zeit ist. Ein „ähnliches Interesse an ‚den Germanen‘ besteht in anderen Ländern mit überwiegend germanischen Wurzeln keineswegs.“²⁰⁾

Von Deutschland zu sprechen, und somit auch von einem heiligen oder unheiligen deutschen Reich, erscheint mir frühestens dann sinnvoll, wenn ein entsprechendes Wort auf die Möglichkeit eines dazugehörigen Bewußtseins verweist. Das Wort „deutsch“ wird nicht von einem Volks- oder Stammesnamen abgeleitet, sondern von „tiutsch“ „diutisc“ oder „theodisc“, was soviel bedeutet wie volkssprachig (im Unterschied zum Latein und romanischen Sprachen) oder auch volksgemäß etwa im Sinne von: dem Volke angehörig, einfaches Volk, bäurisch, ungehobelt. Dieses westfränkische Adjektiv war zunächst unbrauchbar, um eine geschichtlich politische Größe oder gar ein *Reich der Deutschen* zu bezeichnen. Mit diesem abwertend gemeinten Wort

¹⁶⁾ Walther Pohl: Die Germanen, München 2004, S. 1.

¹⁷⁾ Der Spiegel, Nr. 44, vom 28.10.96.

¹⁸⁾ Der Spiegel, Nr. 48, vom 25.11.02.

¹⁹⁾ Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren, Hg. Harald Meller, Stuttgart 2004, S. 32.

²⁰⁾ Rudolf Simek: Die Germanen, a.a.O., S. 7f.

begann man im Verlauf des 11. Jahrhunderts im Westreich, wo sich romanisierte oder romanisch geprägte Sprachen verbreitet hatten, die dort als unmelodisch und unfein, also als bäurisch oder volksmäßig empfundenen Mundarten der Leute im Osten zu bezeichnen. Die sich aus einer sprachlichen Abgrenzung entwickelnde Bezeichnung „regnum teutonicum“ für einen bestimmten Teil des Imperiums, für jenen nördlich der Alpen auf Gebieten des ehemaligen ostfränkischen Regnums in der Germania gelegenen Teil des Heiligen oder Römischen Reiches, wird erst in der Stauferzeit seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert gebräuchlich und verständlich.²¹⁾ Eine der frühesten Verwendungen der Bezeichnung *deutsch* in einem zwar weiträumig unbestimmten aber positivem Sinne findet sich bei Walther von der Vogelweide. In seinem Preislied heißt es: „Tiutsche man sint wohl gezogen / rechte als engel sint diu wîp getân“²²⁾ Die als „tiutsche“ bezeichneten Menschen leben, wie die fünfte Strophe lehrt, in den Landschaften zwischen Rhein und Elbe und nach Ungarn hinein. – Das von Walther gesprochene Mittelhochdeutsch hatte sich ebenso wie das spätere Niederländisch oder Hochdeutsch aus einer Vielzahl älterer Sprachen und Mundarten herausentwickelt, die neben und miteinander bestanden und sich fließend veränderten. Die Verbreitung des Buchdrucks ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert bewirkte mit der Fixierung auch die Vereinheitlichung von Sprachen. Je größer ein einheitlicher Sprachraum war, desto höhere Auflagen konnten die Verleger verkaufen. Zur Benutzung als Buchsprache, die ja nicht gesprochen, sondern bloß gelesen werden mußte, boten sich die künstlichen Kanzleisprachen großer Herrschaftsgebiete an. Im Reich war zunächst die Brüsseler Kanzlei des mächtigen Herzogtums Burgund, welches mit Antwerpen über den seinerzeit größten Hafen der Welt verfügte, besonders einflußreich. Bis 1520 wurden in großen Druckorten wie Köln, Magdeburg, Hamburg, Lübeck oder Rostock fast nur in niederdeutsch oder niederländisch, also in flämisch und holländisch Schriften gedruckt. Mit dem Druck der evangelischen Kirchenordnung ab 1525 in der Sprache Luthers gewann dessen Schreibstil als Leitsprache an Bedeutung. Wer lesen konnte, der sollte in einer christlich geprägten Kultur auch einmal in der Bibel gelesen haben, weshalb Luthers Bibelübersetzung in Deutschland sprachbildend wurde. Erleichtert wurde die Verständlichkeit seiner Schreibweise für die verschiedenen Regionalsprachen durch Luthers behutsame Anpassung des Obermitteldeutschen an das Oberdeutsche, wobei die Aussprache des Gedruckten jedem selbst überlassen blieb. Die Mundart, in der Luther selber

²¹⁾ Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Duden Bd. 7, Mannheim, Wien, Zürich 1989, S. 123; W. Goetz: König Heinrich I., a.a.O., S. 16.

²²⁾ Walther von der Vogelweide. Werke Bd. 2, Liedlyrik, Hrsg. Günther Schweikle, Stuttgart 1998, S. 158ff. (*Deutsche Männer sind wohlgezogen / ganz wie Engel sind die Frauen geschaffen.*)

sprach, läßt sich nur unvollkommen rekonstruieren. Jedenfalls wurde an seinem Tisch, wo sich Studierende aus den verschiedensten Regionen einfanden und ein wissenschaftlicher Anspruch, dessen begriffliche Präzision in deutschen Mundarten noch nicht entsprochen werden konnte, erfüllt werden sollte, zweifellos überwiegend lateinisch gesprochen. Jedoch auch Deutsch, den Luther lag daran, auch von akademisch ungebildeten Menschen wie seiner Frau, seinen Kindern oder seinen Dienstboten verstanden zu werden.²³⁾ Luthers eignes *Nationalgefühl* erscheint unbestimmt, es schwankt zwischen „wir Sachsen“ (25. April 1539), „uns Deutschen“ (16. Mai 1540) oder „ich bin ein Bauer und ein harter Sachse“ (18. Juni 1540). In dem literarischen Entwicklungsland Deutschland ging eine „Initialzündung“ zur Glättung und Vereinheitlichung der von den lateinisch lesenden und schreibenden Eliten als grob und unbeholfen aufgefaßten deutschen Sprache jedoch erst von dem von Martin Opitz 1624 in Breslau veröffentlichten „Buch von der Deutschen Poeterey“ aus.²⁴⁾ Von einer Sondersprache der Gebildeten entwickelte sich im Verlauf von *drei Jahrhunderten* die Sprache der Lutherbibel zur deutschen Standardsprache. „Auch das Wort Deutschland entstand erst im 15. Jahrhundert und brauchte noch etwa weitere hundert Jahre, um sich durchzusetzen. Die Menschen, die östlich des Rheins in der Germania lebten, wussten lange nichts davon, Deutsche zu sein. Denn ein einheitliches deutsches Volk gab es ja nicht.“²⁵⁾ Entsprechend sprach man noch um 1800 nicht von Deutschland, sondern von „deutschen Landen“ oder „deutschen Völkern“.

Es ist ratsam, erst dann von Deutschen oder Deutschland zu sprechen, wenn es die Menschen in ihrer Zeit selbst tun konnten. Gewiß gehören mittelalterliche Herrschaftsgebilde zu den Vor-Vorgängern des modernen Deutschland, aber nur von ungefähr, wenn man beide Augen zudrückt wie bei der taciteischen Germania. Die europäischen Nationen konstituierten sich erst in der Neuzeit. Manche von ihnen, beispielsweise Italien oder Deutschland, gingen im Verlauf ihrer modernen kulturellen Selbstdeutung und Staatswerdung auffallend eigentümliche Wege. Wer nicht? Im absolutistisch beherrschten Frankreich hingegen wurden seit dem 17. Jahrhundert Nation und Staat zunehmend als Einheit aufgefaßt. Das war eine Ausnahme, die nach 1789 zur Norm erklärt wurde. Vieles spricht dafür, daß an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, indem die Kontinuität des übernationalen Römischen Reichs abbrach, in Folge der Französischen Revolution auch in Deutschland Neues entstand. Es entwickelten sich moderne, also

²³⁾ Reinhard Buchwald (Hg.): Luther im Gespräch. Aufzeichnungen seiner Freunde und Tischgenossen, Stuttgart 1983, S. 44f.

²⁴⁾ Winfried Freund: Abenteuer Barock. Kultur im Zeitalter der Entdeckungen, Darmstadt 2004, S. 15.

²⁵⁾ C.-H. Bötticher: Europas Weg in die Neuzeit, a.a.O., S. 227.

nicht traditionell und sakral legitimierte, sondern rational und bürokratisch geprägte Rechtsstaaten mit dem Leitbild, eine komplette Nation, und sei es die Borussische oder die Bayerische, zu umfassen. – Man könnte auch den Eindruck haben, als wären am Beginn des 19. Jahrhunderts die Deutschen alleine im Reich zurückgeblieben, weshalb sie es für das ihre zu halten begannen und im nachhinein irrtümlicher Weise nach sich benannten. Und auch Nachbarvölker, stolz auf ihre Unabhängigkeit, schoben jenes Reich, von dem sie sich gelöst hatten, den Deutschen zu. Dennoch verwandelte sich das schrumpfende Restreich nicht in Deutschland. Die Deutschsprachigen blieben in vielfacher Hinsicht mundartlich sowohl wie kulturell oder politisch fragmentiert und bildeten alles andere als ein einzig Volk von Brüdern. Und zum Deutschen Bund von 1815, dem Rechtsnachfolger des Heiligen Reiches, gehörten noch immer auch die Tschechen und demnächst gehörten auch Dänen, französische Elsässer oder Millionen Polnischsprachiger zum Deutschen Reich. Was aber wurde Deutschland? Gewissermaßen ist Deutschland, diese Bezeichnung konnte das Bismarckreich erfolgreich ausschließlich auf sich münzen, vom Römischen Reich übriggeblieben oder hat sich aus ihm und dem Deutschen Bund, herausgeschält; rückblickend meint dieses übriggebliebene Deutschland nun irrtümlicher Weise, immer schon dagewesen zu sein. Dabei waren an dem unter preußischer Führung 1871 gegründeten kleindeutschen Staat, den wir seit einigen Generationen als *Deutschland* zu bezeichnen gewohnt wurden, viele der Deutschsprechenden Einwohner des Bundes gar nicht beteiligt. Annähernd ein Drittel der damaligen Deutschsprachigen wurde von dem nun sogenannten Deutschland ausgeschlossen, beispielsweise fehlten die Böhmendutschen, die Österreicher oder die Tiroler; die Luxemburger waren bereits 1867 aus dem Bund ausgeschieden.

Übrigens war Bismarck niemals, wie es in der Broschüre auf Seite 7 heißt, „preußischer Kanzler“, sondern er war preußischer Ministerpräsident. Denn Preußen ist alles andere als identisch mit Deutschland. Und Kanzler gibt es in der deutschen politischen Tradition nur auf der den Einzelstaaten übergeordneten Ebene. Im Heiligen Römischen Reich gab es deren sogar zwei: der Erzbischof von Mainz war Kanzler für diesseits-, der von Köln für jenseits der Alpen, beide wurden *Erzkanzler* genannt. Allenfalls konnte Bismarck, wenn nicht als preußischer Ministerpräsident, am Londoner Vertrag 1867 auch als Kanzler des Norddeutschen Bundes beteiligt gewesen sein. Denn er war auch der *Bundeskanzler* eines Bundes norddeutscher Staaten, dessen Südgrenze der Main bildete, die „Weiß-Wurst-Äquator“ genannte Demarkationslinie zwischen dem verfeindeten Norden und Süden Deutschlands. Nach 1871 wurde Bismarck Kanzler des Deutschen Reiches, also *Reichskanzler*. Auch in der Bundesrepublik gibt es nur einen Kanzler, den *Bundeskanzler*,

während, wie in anderen Staaten auch, die Funktion eines Premier Ministers auf der Ebene der Länder, wenn nicht von Oberbürgermeistern, von Ministerpräsidenten ausgeübt wird, deren Büros jedoch oft Staatskanzlei genannt werden.

1871 wurde tatsächlich das „Deutsche Reich“ gegründet. Es war nicht der Rechtsnachfolger des aus dem alten Reich hervorgegangenen Deutschen Bundes, von dem Preußen 1866 bekriegt worden war, sondern als Abspaltung eine Neuschöpfung. Seine bis 1945 währende Geschichte umfaßt die des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und des Dritten Reichs. Der auf Seite 9 Ihrer Broschüre auf der Zeitleiste anlässlich der Reichsgründung 1871 in Klammern gemachte Hinweis „2. Reich“ ist hilfreich, um die Bezeichnung *Drittes Reich* verständlich zu machen. So kann gezählt werden, wenn irrtümlich das Alte für ein Erstes Deutsches Reich gehalten wird. Aber die Reiche lassen sich nicht so durchnummerieren, wie in Frankreich die Republiken. – Übrigens forderte in den frühen 20er Jahren auch Thomas Mann in mehreren Essays und in Reden vor Studenten alle, die sich berufen fühlten, dazu auf, endlich an der Errichtung eines *Dritten Reichs* zu arbeiten. Dabei lehnte er sich an den von dem Mönch Joachim da Fiore im ausgehenden Mittelalter geprägten Begriff an. Fiore erstrebte, zwischen der *civitas dei*, dem (geretteten) Gottesvolk, und der *civitas mundi*, dem (verlorenen) Weltvolk, ein drittes Reich der Mönche entstehen zu lassen, um mittels eines tausendjährigen Reichs mönchischer Askese die Wiederkehr Christi zu beschleunigen und somit die ganze Welt zu erretten. Thomas Mann nun forderte die Deutschen auf, nachdem ihre weltlichen Machtambitionen im Weltkrieg gescheitert waren, endlich ihrer eigentlichen Berufung zu folgen und ein *Reich des Geistes auf Erden*, eben ein *drittes Reich* zwischen den Extremen machtpolitisch materieller Interessen einerseits und andererseits weltabgewandt religiös geistiger Schwärmerei zu gründen. Durch die Verschmelzung „von Geist und Natur“ sollte endlich „im Dritten Reich das Ziel der Humanität“ erreicht werden.²⁶⁾ In der Dichtung Walt Whitmans beispielsweise meinte Thomas Mann gar „das dritte Reich der religiösen Humanität“ verherrlicht zu sehen: „und Eros steht ihm vor“²⁷⁾ – Wir hören und staunen! Der sakrale Charakter der Reichsidee als einer Vorstellung von einer Ordnung, die nicht nur von dieser Welt ist, findet seinen Wider- oder Nachhall noch im frühen 20. Jahrhundert an prominenter Stelle. Die Sehnsucht nach einer heilen weltlichen Ordnung im Dienste des ideell Wünschbaren steht hinter Thomas Manns Begriff, den er einer geistigen Elite als zukunftsweisend empfahl. Aber Breitenwirkung erlangte ab Mitte der 20er Jahre die Rede vom

²⁶⁾ Thoma Mann: Zum sechzigsten Geburtstag Ricarda Huchs, in: Essays Bd. 2. Für das neue Deutschland 1919 – 1925, S. Fischer Frankfurt/M 1993, S. 231.

²⁷⁾ Th. Mann: Von deutscher Republik, in: Essays Bd. 2, a.a.O., S. 160.

dritten Reich durch das gleichnamige Buch von Moeller van den Bruck.²⁸⁾ Darin werden die Reiche ordinär gezählt, die Republik als Interim abgewertet und nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches zur Lösung der weltlichen Probleme u.a. die Einführung eines „deutschen Sozialismus“(S. 22) in einem angeblich *dritten* deutschen Machtstaat auf großdeutscher Grundlage, erweitert durch Lebensraum im Osten, empfohlen. – Und jene letzten 12 Jahre des Deutschen Reiches, die allgemein „Drittes Reich“ genannt werden, versprochen in erbärmlich konstruierter Analogie zu endzeitlichen Verheißungen des Mittelalters für die Zukunft ein unzerstörbares, säkulares tausendjähriges Reich. Jedoch das „Deutsche Reich“ bestand nur von 1871 bis 1945. Nach zwei Weltkriegen wurde es zerschlagen.

Die Bundesrepublik Deutschland sieht sich nicht als Rechtsnachfolger des Heiligen Römischen Reiches (dessen Krone in Wien aufbewahrt wird), sondern des von Bismarck gegründeten kleindeutschen Staates. Nach der Zerschlagung des Deutschen Reiches blieb, unabhängig von der konkreten staatlichen Form dieser oder jener Republik, unklar, was Deutschland eigentlich ist? Noch Mitte der 1970er Jahre bezeichnete das Bundesverfassungsgericht Deutschland als ein räumlich unbestimmtes Land in Mitteleuropa. Und erst neuerdings, seit dem Moskauer Vertrag von 1990, ist Deutschland ein Nationalstaat mit klar bestimmten, von ihm selbst sowohl wie von seinen Nachbarn anerkannten Grenzen. – Nationale Grenzlinien aber bleiben immer unbestimmt. Unsere großen modernen Nationen waren und bleiben Konstrukte, Erfindungen, wohl auch Bekenntnisse, jedenfalls alles andere als in kontinuierlicher Wandlung fortbestehende Wesen. Indem die Geschichte weitergeht, verändert jede Nation mehr als nur ihr Gesicht. Mittlerweile ist mit dem gegenwärtigen Deutschland etwas ganz und gar anderes gemeint, als mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Auch deshalb wäre es gegenwärtig vollkommen verfehlt, etwa von einem *Vierten Reich* zu sprechen. Allenfalls ließe sich darüber streiten, ob wir immer noch die zweite (nach der Weimarer die Bonner) oder bereits die dritte (Berliner) Republik haben. Mir persönlich ist zweifellos die Bonner die liebste gewesen, aber auch darüber ließe sich streiten. Ein „Heiliges Deutsches Reich“ aber, darüber läßt sich nicht streiten, hat es nie gegeben.

Das schwerfällig altertümliche Gebilde von Reich, dessen letzte, nach tradiertem Ritus gravitatisch prunkvolle Kaiserkrönung in Frankfurt am Main der junge Goethe noch gesehen hatte, löste sich nach einer Serie von Niederlagen gegen das revolutionäre Frankreich und das militärische Genie Bonapartes 1806 auf. Napoleon lehnte die Krone eines römischen Kaisers ab. Anstatt das Zentrum des Kontinents in der Tradition des alten europäischen

²⁸⁾ Arthur Moeller van den Bruck: Das dritte Reich, Hamburg 1923.

Reiches zu reformieren, erschuf er ein neues, nationales Kaisertum. – Wie soll man nun das untergegangene, sich Jahrhunderte hindurch in Kontinuität wandelnde, vieler Herren Länder umfassende und betreffende, ach so komplizierte Reich bezeichnen, dessen offizieller Name für den heutigen Geschmack zu lang ist? Die Bezeichnung „Römisches Reich“ ist knapp und richtig, aber mißverständlich, da man dabei unweigerlich an die alten Römer denkt. Um es von dem ganz alten Römerreich zu unterscheiden, könnte man es „Heiliges Römisches Reich“ nennen, aber schon dieser Name ist etwas zu lang und in mancher Hinsicht heutzutage ebenfalls mißverständlich. In Analogie zum „Ancien Régime“ bietet sich für den alltäglichen Gebrauch an, es schlicht „Altes Reich“ / „Ancien Empire“ zu nennen, womit problematische Begriffe vermieden werden und in die beinahe vergessene, unbestimmte Ferne einer von unserer Moderne weit abgelegenen Vergangenheit, weit vor den dramatischen Veränderungen in Folge der Französischen Revolution und der Industrialisierung zurückverwiesen wird.

Vielen Dank für Ihre Geduld. Mir war es eine Freude, einem von einigen wenigen Worten in Ihrer Broschüre angeregten Gedankengang nachzugehen und ihn niederzuschreiben.

Mit freundlichen Grüßen,
Richard Jilka